

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 7 (1913)
Heft: 11

Rubrik: Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 12.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

weiß, wie wir's meinen. Auf alle Fälle gehen wir unsern Weg weiter und vertrauen der Macht der Wahrheit, die uns bis jetzt immer wieder getragen hat und künftig tragen wird.

Rundschau.

Eine gewichtige Stimme. Martin Rade, der Vielen unter unseren Lesern wohlbekannte Herausgeber der Christlichen Welt, hat neuerdings eine höchst bedeutsame Äußerung veröffentlicht, einen Vortrag über „unsere Pflicht zur Politik.“ (Verlag der Christlichen Welt, Marburg.) Er faßt darin zum Teil Gedanken zusammen, die er den Aufgaben des Tages gegenüber von jeher oder doch schon lange vertreten hat. Rade hat den Mut gehabt, inmitten der Hochflut der sog. Realpolitik eine Politik des Idealismus (im besten Sinne des Wortes) zu verlangen; er hat gegen den Militarismus den Friedensgedanken und gegen den Nationalismus den Universalismus verteidigt — alles auf ebenso entschiedene, als gemäßigte Weise. Er hat in dieser Beziehung eine etwas einsame, aber gerade darum sehr bedeutsame Stellung eingenommen, an der man sich immer wieder erquicken und trösten konnte. Nun ruft er die „Idealisten“ zur Teilnahme an der großen Angelegenheit, die Politik heißt, auf. Er macht ihnen diese Teilnahme zur Pflicht und zwar ist er darin so entschieden, daß er diese Verpflichtung auch auf den Anschluß an eine der bestehenden Parteien ausdehnt. Er läßt durchblicken, daß er am liebsten in der sozialdemokratischen Partei mitarbeiten würde, falls diese in Deutschland so gestaltet wäre, daß ein Mann von seiner Art dort willkommen wäre und sich frei bewegen dürfte. So aber schließt er sich der Partei an, die ihr am nächsten steht, der freisinnigen Volkspartei. Mit einer Schärfe, die bei uns in der sog. freien Schweiz einen großen Sturm hervorrufen würde, tadelt er die herrschenden Regierungsmethoden und tritt hier mit kühnen Gedanken hervor, die er so bisher noch nie ausgesprochen. Einen Abschnitt dieser Art, der uns Schweizer besonders interessieren und freuen muß, werden wir mit Erlaubnis des Verfassers unten wiedergeben.

Aber die ganze Schrift ist auch bei uns von Wichtigkeit. Wir möchten sie dringend empfehlen und zwar nicht etwa nur den theologischen Kreisen. Wir vermuten, daß im besondern das Thema: „Christentum und Politik“ in den nächsten Zeiten immer wichtiger werden wird. Wir Schweizer, die wir aus allerlei Gründen berufen wären, es besonders lebhaft und gründlich durchzuarbeiten, haben es bisher recht matt und oberflächlich behandelt. Vielleicht gibt Rade's Schrift einen Anstoß zu einer gründlicheren Beschäftigung damit. Für die Sache, die die Neuen Wege vertreten, gibt es wenig Gegenstände von größerer und dringlicherer Wichtigkeit. Ob wir dabei genau zu

den gleichen Ergebnissen kommen werden, wie Kade, mag zweifelhaft sein, aber darauf kommt es nicht an. In Einem wird er Recht behalten und dieses Eine gezeigt zu haben, bleibt vielleicht das größte Verdienst der kleinen Schrift: daß nämlich Politik eine Sache von allergrößter Bedeutung ist, die uns als Menschen und Christen im höchsten Grade angeht.

Wir lassen den erwähnten Abschnitt folgen:

Obenan im Programm unseres politischen Idealismus steht die Idee der Ganzheit, der Gesamtheit, der Gemeinsamkeit — der Solidarität unsers Staatsvolkes. Einer für Alle, Alle für Einen. Abgelehnt ist jeder Partikularismus, jede Privilegienwirtschaft, jede Kirchturms- und Klassenpolitik. Das scheint ein Gemeinplatz. Ethische Forderungen sind, Gott Lob, schlicht ausgesprochen weithin durch unser Volk Gemeinbesitz. Aber man hat vielleicht doch nicht verstanden, die selbstverständliche Maxime richtig in die Praxis einzuführen.

Prüfen wir z. B. unser Verhältnis zur Sozialdemokratie. Sofern sie sich bei uns als Partei einseitigen Klassenkampfes verfestigt hat, können wir ihr nur feind sein. Aber es ist nicht unter allen Umständen wider das Interesse des Volks- und Staatsganzen, wenn ein einzelner Stand, eine Klasse sich rührt und zu eignen Gunsten eine Aenderung im öffentlichen Wesen beansprucht. Der politische Idealismus wird unter Umständen in der Lage sein, diesen Anspruch zu begreifen und zu fördern. Er wird das, wenn er Meister der Situation bleibt, so tun, daß die Klasse gewinnt und das Ganze ebenfalls dabei gewinnt.

Nun kann, historisch betrachtet, kein Zweifel sein, daß die Emporentwicklung unserer Industriearbeiterschaft seit Mitte des vorigen Jahrhunderts eine Tatsache war, die sich mit innerer Notwendigkeit vollzog und im Interesse des Ganzen lag. Die Unbequemlichkeiten einer Neuordnung, wie sie damit gefordert wurde, stellten unserm Volke eine Aufgabe, zu deren Lösung unsre Idealisten alsbald Hand anlegen mußten. Nun ist oft gesagt und beklagt worden, wie der deutsche Liberalismus, der in erster Linie dazu berufen war, in den Tagen der Marx und Lassalle den Moment verkannt hat. Gleiche Kurzsichtigkeit hat die Kirche bewiesen. Es ist nur zu Anläufen gekommen in den mancherlei Belleitäten der christlich-sozialen, evangelisch-sozialen Bewegung. Männer wie Wichern, Stoecker, Naumann, wie Victor Aimé Huber und die Kathedersozialisten haben richtige Blicke gehabt, auch richtige Griffe getan, aber unsre Schicht als ganze hat die nötige Kraft der Einsicht und des Charakters nicht bewährt, die zur Erfüllung ihrer Pflicht nötig gewesen wäre. Die kritische Stunde war für uns insbesondere damals, als die Frage unsre Gemüter bewegte: Kann ein Sozialdemokrat Christ sein? Damals hätte der Bann von Zweifel und Verzicht, der schon in dieser Frage lag, durch den tapfern Eintritt Weniger oder Vieler von uns in die sozialdemokratische Partei gebrochen werden müssen. Statt dessen belegten wir unter dem Druck der im Staate herrschenden Ansichten die Sozialdemokratie mit dem religiös-moralischen Boykott; will sagen: wir schnitten ihr durch die Verzweiflung an ihrem ethischen Vermögen die christlich-idealistische Zufuhr ab. Welcher Wahnsinn, eine Millionenpartei, einen so großen lebendigen Ausschnitt unsers Volkes, moralisch und politisch aufzugeben! Wohl hat man dazwischen, flüchtig sich tröstend oder ernstlich darauf rechnend, eine innere Umwandlung der Sozialdemokratie erhofft. Ja wie wandelt sich denn eine Partei? Gewiß auch vermöge einer logischen Konsequenz von innen heraus; und gerade eine Partei, die wie die sozialdemokratische stark dogmatisch-philosophisch fundiert ist, erlebt notwendig in sich eine Entwicklung ihres Dogmas und damit eine Entfaltung ihres Geistes, die zugleich immer eine Veränderung bedeutet. Aber ebenso wird eine Partei verwandelt durch das Eindringen neuer Elemente. Und dieses hatte die Sozialdemokratie so nötig wie das tägliche Brot. Gerade weil sie von Haus aus eine Partei des Klassenegoismus war und also einem Prinzipie folgte, das bei einseitiger Verfolgung in die politische Unsittlichkeit führte, war sie angewiesen auf das Einströmen von Elementen, die die sittliche Korrektur ihrer Einseitigkeit mit sich

brachten. Für solche Elemente hatte aber die Sozialdemokratie von einst große Anziehungskraft. Denn die Idee des Sozialismus war eine rein positive Idee, die der politische Idealismus, wie wir ihn definiert haben, durchaus anerkennen und annehmen konnte. Es kam ganz darauf an, wie diese Idee — mit Hilfe der Arbeitermassen — im Staate sich geltend machte, welche neue Formen des öffentlichen Wesens sie gestaltete. Hierzu bedurften die Klassenkämpfer der reinen politischen Idealisten als Bundesgenossen, nicht mit ihnen zu schwärmen, sondern gerade um der politischen Technik willen. Dieser Blutzulauf wurde den Sozialdemokraten damals, als sie ihn dringend bedurften, durch das hartnäckige Vorurteil der herrschenden Staatskunst abgeschnitten. Die Kirche stellte sich vorbehaltlos in den Dienst dieses Urteils, und unsre idealistische Gruppe erfand sich zu schwach an Zahl, Einsicht und Mut, um im Widerspruch mit diesen Mächten zum Heile des Ganzen seinen Einzug in die Sozialdemokratie zu vollziehen. Was ist die Folge? Eine zur politischen Unfruchtbarkeit verurteilte, in sich verstockte und verhärtete sozialdemokratische Partei, die mit ihrer Idee des Sozialismus im Ganzen wenig mehr anzufangen weiß, abgeschnittener als je von verwandten Geistern im Volke — und wir draußen abgeschnittener als je von diesen Millionen Gliedern unsers Volks und von der Idee des Sozialismus, die heute ohne Mitwirkung der Sozialdemokratie in unserm Staatswesen weiter zu verwirklichen fast unmöglich scheint. Wir haben ja in unsrer staatssozialistischen Gesetzgebung zur Genüge erfahren, wie der letzte Segen ausbleibt, wenn man zu Gunsten einer Klasse Gesetze schafft, ohne diese Klasse selbst in die richtige Staatsgesinnung mit hineinzuhoben. Das aber hätten nur die Idealisten vermocht durch rechtzeitigen Eintritt in die Partei.

Die Versäumnis eines halben Jahrhunderts, wie sie hier vorliegt, ist wahrscheinlich nicht wieder gut zu machen. Die Sozialdemokratie ist neuerdings immer spröder geworden in der Aufnahme akademischer Personen, welche wir doch beiläufig als Vertreter unsers Idealismus in Rechnung setzen dürfen. Was aber unsre Seite betrifft, so ist uns ja in jüngster Zeit ein lauter Ruf zur Umkehr in der Beurteilung der Sozialdemokratie beschieden gewesen aus den Alpen herüber von den schweizer Religiössozialen. Schade, daß diese schweizer Idealisten es uns durch Uebertreibungen schwer machen ihnen zu folgen. Man darf uns die empirische Sozialdemokratie nicht kanonisieren; man soll im Reiche der Idee bleiben, wenn man uns überzeugen will, daß wir ihr Gehorsam schuldig sind. Aber wenn die Schweizer drüben eben eine andere empirische Sozialdemokratie haben als wir, so gibt das freilich uns politischen Idealisten wiederum zu denken. Wir müssen uns fragen, ob nicht unser empirisches Staatswesen, unsere Monarchie mit ihrem höfischen Brunk, ihrem unverantwortlichen Regiment, ihrem offenen Sichstützen auf die privilegierten Stände doch auch die Bahnen wandelt, die eben mit der Idee der Solidarität des gesamten Staatsvolks sich nicht vertragen. Wir müssen uns fragen, ob unsre Kritik wach genug gewesen ist gegenüber diesen unsern besonderen Zuständen. Denn politischer Idealismus ist zwar voll an positiven Ideen, aber er muß seiner Natur nach kritisch auftreten. Das war schon bei den alttestamentlichen Propheten so. Die einfache Tatsache, daß die schweizer Religiössozialen total anders zur empirischen Sozialdemokratie stehen als wir, wird uns das politische Gewissen schärfen müssen.

Soweit Rade. Daß diese Erklärungen eines Mannes von der Bedeutung Rade's uns im höchsten Grade freuen müssen, ist klar. Sie freuen uns nicht bloß darum, weil sie eine Rechtfertigung unseres eigenen Verhaltens bedeuten, sondern vor allem darum, weil sie uns als wichtiges Zeichen einer Entwicklung der Dinge im Reich draußen erscheinen, die nach unserem Glauben für den Fortschritt der Sache Gottes äußerst notwendig und heilsam sein wird. In diesem Sinne besonders sind wir dem hochgesinnten Manne von ganzem Herzen dankbar und wünschen seinem Worte tiefe Wirkung.

Freilich könnten wir auch über Einiges mit ihm rechten. Wenn

er uns vorwirft, daß wir die empirische Sozialdemokratie kanonisierten, so ist das jenes starke Mißverständnis, auf das wir immer wieder stoßen. Der Sinn unserer Haltung ist völlig anders. Wir stehen zur Sozialdemokratie zum Teil gerade um ihrer Fehler willen und wir halten an ihr fest trotz klarster Erkenntnis dieser Fehler, mit einem Glauben, der bis jetzt nie wankend geworden ist, weil er sich nicht vom „Empirischen“ nährt. Auch können wir die von den Deutschen regelmäßig aufgestellte Behauptung nicht zugeben, daß unsere Sozialdemokratie „besser“ sei als die deutsche. Es gibt für uns ebenso große Schwierigkeiten für unsere Stellung, wie sie in Deutschland vorhanden wären, sie sind nur anders gestaltet. Doch von alledem ist vielleicht ein andermal zu reden; heute soll der Ton des Dankes herrschen.

Wir möchten hier übrigens auch die Bemerkung anschließen, daß das Gefecht, das sich zwischen uns und den Deutschen, d. h. einem Teil der Evangelisch-Sozialen, entsponnen hat, wohl abgebrochen werden darf. Wir bedauern nicht, daß es geführt worden ist. Es ist dadurch Nachdenken erregt und die Aufmerksamkeit auf die wichtigsten Probleme des heutigen Christentums gelenkt worden. Nun wird es aber wohl besser sein, der Entwicklung ihren Lauf zu lassen und durch Weiterarbeiten zu zeigen, wie man's meint. Einige große Mißverständnisse werden so am ehesten verschwinden. Die Hauptsache wird Gott tun, durch die Entwicklungen, hinter denen er steht. L. R.

Büchertisch.

Der religiöse Unsterblichkeitsglaube.

Sein Wesen und seine Wahrheit, religionsvergleichend und kulturphilosophisch untersucht von Lic. Theophil Steinmann. Göttingen, Vandenhoeck u. Ruprecht. 1912.

Eine gründliche philosophische Behandlung des großen Themas, die zugleich allgemein verständlich ist. Für Leute, die für eingehende religionsphilosophische Studien Zeit und Lust haben oder gerade diesem Thema auf philosophischem Wege nachgehen möchten. L. R.

Ludwig Reeg. Das verborgene Leben. C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, München.

Ein Büchlein religiöser Impressionen. Kleine und große Bilder der Natur und des Menschenwesens werden zu Sinnbildern der höchsten Wahrheit, die hinter den Dingen steht. Oft reicht der Blick in große Tiefe. Ich stelle mir vor, daß man ein solches Büchlein am besten in stille Tage, Tage des Wanderns und Ausruhens mitnähme. L. R.

Redaktionelle Bemerkungen.

Wir möchten diejenigen Leser, die dazu in der Lage sind, lebhaft bitten, diese Nummer zur Zerstreung der in Bauernkreisen gegen uns geschaffenen Vorurteile zu benutzen. Im übrigen hoffen wir auf eine lebhafteste Diskussion, die auch den letzten Aufsatz von Hrn. Pfr. Hämmerli einbeziehen möge. Kürzere Boten sind willkommenener als lange Aufsätze.

Redaktion: Lic. **J. Matthieu**, Gymnasiallehrer in Zürich; **L. Ragaz**, Professor in Zürich; **L. Stückelberger**, Pfarrer in Winterthur. — Manuskripte und auf die Redaktion bezügliche Korrespondenzen sind an Herrn **Ragaz** zu senden. — Druck und Expedition von **R. G. Zbinden** in Basel.